

## Allgemeines Journal

## UHRMACHERKUNST.

Erscheint wöchentl. — Abonnementspr. pro Quart. 2 Mk. — Oesterr. Währ. fl. 1.20. — Inserate die 5 gespalt. Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholungen 2—3 Mal 10%, 4—8 Mal 20%, 9—26 Mal 33 1/3%, 27—52 Mal 50% Rabatt. — Arbeitsmarkt pro Zeile 15 Pf.

LEIPZIG,  
den 10. Mai 1884.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.  
Verlag u. Expedition: Herm. Schlag, Leipzig.  
Ferdinand Rosenkranz: verantwortlicher Redakteur und Miteigenthümer.

**Inhalt:** Die Juwelierkunst, mit besonderer Berücksichtigung Englands (Fortsetzung). — Aus der Praxis. — Unsere Werkzeuge. — Ueber die Erziehung der Lehrlinge. — Vereinsnachrichten. — Deutsche Reichs-Patente. — Amtliche Bekanntmachungen. — Anzeigen.

*Manuskripte, ebenso wie Inserate werden jedesmal spätestens bis Montag Mittag an die Expedition des Journals erbeten, sonst kann die Aufnahme derselben für die neueste Nummer nicht mit Bestimmtheit zugesichert werden.*

## Die Juwelierkunst, mit besonderer Berücksichtigung Englands.

(Fortsetzung.)

Ueber die Arbeiten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ist sehr wenig zu sagen. Die Kunst wurde eine mehr oder minder mechanische trotz exzellenter Ausführungen und vervollkommener Steinschneiderei. Man kümmerte sich schon weniger um die spezielle Bestimmung, welche die Dekorationen hatten, d. h. mit Bezug auf die damals modernen Kostüme. Prachtvoll an sich waren die klobigen Brillanten nur zu dem Zweck zusammengebracht, um einen möglichst hohen Werth zu repräsentiren, anstatt dass die Schönheit der Steine zur Realisation eines eleganten Musters diene. Das zu lösende Problem war ein anderes geworden. Es war nicht mehr ein Muster gegeben, welches in den am besten geeigneten Materialien herzustellen war um ein Stück der Kunst zu bilden, sondern eine Anzahl kostbarer Steine, um ein Ornament zu konstruiren, welches einen bestimmten Geldwerth repräsentirte. Die Werke der schönen Künste eignen sich bekanntlich nicht zur Lösung solcher Probleme, da das Fabrikat dann meistens dem Geschmacksinn schroff gegenübersteht.

Erst nach der grossen Londoner Ausstellung 1851 lenkte man das Augenmerk mehr zu dem vollkommen konsistenten Charakter des orientalischen Musters. Bis dahin klassifizierte man die orientalischen Goldarbeiten zu den Schmuckgegenständen der halbwilden Völker der Erde. Eine sorgfältige Prüfung der Muster auf jener Ausstellung bewies, dass die orientalischen Juweliere in Wirklichkeit den Grund für die Tradition aus der Goldschmiedekunst einer sehr alten Zeit gelegt hatten und dass die Ornamente trotz ihres rohen Steinschliffes und dergl. von dem wahren Geiste dekorativer Muster belebt waren. Es kann auch durchaus nicht behauptet werden, dass die Arbeiten der orientalischen Gold- und Silberarbeiter trotz ihrer primitiven Werkzeuge weniger geschickt ausgeführt waren, als die europäischen. Die Farbenharmonie war instinktiv erfasst, translucente Emailen und Filigranarbeit herrlich ausgeführt, und

nur unter dem europäischen und anderem ausländischen Einfluss kam der Orientale auf Abwege, da er auf dem westlichen Märkte mit konkurriren wollte. Besonders der Mangel einer durchgehenden einheitlichen Form war für den orientalischen Erfolg fühlbar.

Die traditionelle Juwelierkunst Europas ist am besten in den sogenannten „Bauernperioden“ der verschiedenen Nationen illustriert, und wenn auch die allgemeinen Formen der letzteren und der Charakter der Details alle von einander abweichen, so zeigt es sich doch, dass alle auf einer einfachen Produktionsmanier basiren — eine dünne Gold- oder Silberplatte, worin das Muster durch Perforationen hergestellt ist.

Die Sitte der Frauen: ihren Töchtern die Schmucksachen zu vererben, ist bei den modernen Fabrikationsverhältnissen so schlecht angebracht, dass wir in ganz kurzen Perioden einander ganz entgegengesetzte Systeme bestehen sehen, und eine Sammlung solcher Arbeiten aus dem Volke hat Castellani 1867 für die Pariser Ausstellung zu Stande gebracht. Sie befindet sich jetzt im Londoner Kensington-Museum, und die in dem Beschauer erweckten Gefühle sind kaum zu beschreiben. Nebenher gesagt ist die Sammlung durch Spezimente aller Länder Europas seither vergrößert.

Das Studium der historischen Stile für persönlichen Schmuck ist für den Zeichner und Arbeiter von grösster Bedeutung, besonders um zu zeigen, wie man einst und heute Effekte zu erzielen strebte.

Bisher habe ich die Juwelierkunst nicht als Industrie behandelt, in welcher eine systematische Arbeitsteilung aus Sparsamkeitsrücksichten oder die (moderne) Wissenschaft mit der Mechanik und Chemie vorgeht.

Mit dem steigenden Reichthum, der Ausdehnung des Handels und des Luxus (und hoffentlich auch zunehmender Liebe zur Kunst) sind neue Bedürfnisse aus den alten entstanden. Neue Formen sind aufgekommen und werden von neuen Moden bestimmt; das Originalgefühl ist indessen dasselbe geblieben und der heutige Schmuck steht in derselben Beziehung